„DANKBARKEIT SCHENKT ZU-FRIEDEN-HEIT“

PREDIGT AM 27. SONNTAG IM JAHRESKREIS LJ A

ERNTEDANK

Liebe Schwestern und Brüder,

erinnern Sie sich noch an Szenen wie diese: „Mama, gib mir ein Bonbon. – Wie heißt das Zauberwort? / Was sagt ein braves Kind, dem etwas geschenkt wurde?“ …

Ja, das Wechselspiel von Bitte und Dank gehört zu den Dingen, die Kindern in unserer Gesellschaft in aller Regel von klein auf beigebracht werden. Viele erinnern sich nicht gern daran, weil es oft ziemlich nervig war. Warum ist es uns dieses Ritual trotzdem so wichtig? Ich vermute: Es geht dabei nicht nur um pure Höflichkeit. Da steckt, wenn auch oft unbewusst – mehr dahinter. Im Wechselspiel von Geben und Nehmen, Schenken und Beschenktwerden, Loslassen und Empfangen zeigen sich Grundvollzüge und Voraussetzungen unseres menschlichen Lebens. Wir sind nun einmal soziale Wesen, die aufeinander angewiesen sind. Ganz auf uns allein gestellt können wir – zumindest in ganz jungen Jahren und im hohen Alter – nicht überleben. In der Zeit dazwischen mag es zur Not vorübergehend gelingen, ist aber auch dann bestimmt nicht leicht oder angenehm. Durch den Ritus von Bitten und Danken halten wir uns das bewusst und sorgen im gesellschaftlichen Zusammenspiel auch dafür, das wir bekommen, was wir zum Leben brauchen.

Als gläubige Menschen gehen wir noch einen Schritt weiter: Wir wissen darum, dass wir nicht nur aufeinander angewiesen sind, sondern letztlich und vor allem auf Gott, den Ursprung und das Ziel unseres Lebens. Darum steht das Bittgebet für viele Christinnen und Christen an erster Stelle, wenn sie das, was sie bewegt, vor Gott bringen. Und schließlich fordert uns ja Jesus selbst immer wieder dazu auf, eindringlich und hartnäckig zu bitten.

Auch Paulus greift das Bitten in seinen Briefen immer wieder auf. Aber auch die andere Seite der Medaille kommt bei ihm nicht zu kurz: das Danken. In der (zweiten) Lesung[1] fordert er seine Gemeinde in Philippi auf: *„Sorgt euch um nichts, sondern wendet euch in jedem Anliegen an Gott. Sagt ihm, was euch fehlt, und dankt ihm!“* [2] Dieses Stilmittel, Bitte und Dank miteinander zu verbinden, ist ja auch für uns heute nicht ungewöhnlich. So manchen Brief schließe ich mit der Formel: „Ich danke Ihnen im Voraus für Ihr Verständnis und Ihr Entgegenkommen …“ Damit könnte ich ein wenig Druck ausüben. Es fällt dem Empfänger dann vielleicht schwerer, meine Bitte abzulehnen. Aber das fände ich nicht redlich, und in diesem Sinne benutze ich diese Formulierung auch nicht. Ich schreibe das nur, wenn ich überzeugt bin, dass der andere mein Anliegen positiv aufgreifen und nur Nein sagen wird, wenn es triftige Gründe dafür gibt. Dann aber ist der vorweg genommene Dank Ausdruck meines Vertrauens. Ich mache damit deutlich: Ich vertraue Ihnen/Dir mein Anliegen, ja mich selbst an, weil ich überzeugt bin, dass ich nicht unnötig enttäuscht werde.

So möchte ich auch die Aufforderung des Apostels Paulus verstehen: Im Bittgebet vertrauen wir uns selbst mit unseren Sorgen und Nöten Gott an. Und da sind wir mit unseren Anliegen und Bedürfnissen gut aufgehoben. Er ist es ja, *„der in uns das Wollen und das Vollbringen bewirkt, noch über unseren guten Willen hinaus.“* (Vgl. Phil 2,12) Er ist es auch *„der durch die Macht, die in uns wirkt, unendlich viel mehr tun kann, als wir erbitten oder uns ausdenken können“* (Eph 3,20)

---

1 Phil 4,6-9

2 Vers 6 in der Übersetzung von Albert Kammermayer, Das Neue Testament. Eine Übersetzung, die das zu vermitteln sucht, was der Grundtext für seine ersten Leser zum Ausdruck brachte. Rom 2008

Gott also sorgt für uns – so zuverlässig, dass wir ihm ohne Zögern im Voraus danken können. Darum fordert ja auch Jesus in der Bergpredigt: *„Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, dass ihr etwas anzuziehen habt … denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.“* (Mt 6,25;8b)

All das bisher Gesagte könnte uns dazu verleiten, die gesamte Verantwortung für unser Leben Gott zu übertragen und unsere Hände in den Schoß zu legen – nach dem Motto: Der Papa wird's schon richten. Das aber wäre ein großes Missverständnis. Unser heutiges Evangelium[3] kann uns davor bewahren und uns noch einige weitere Hinweise geben für ein Bitten und Danken im Sinne Jesu Christi.

Jesus, der uns ja zeigen will, wer und wie Gott ist, sieht hier in dieser Geschichte die Bedürfnisse der Menschen, die ihm zugehört haben. Er weiß, was sie brauchen, noch ehe sie um etwas bitten. Aber er handelt nicht alleine. Er bezieht seine Jünger in die Lösung des Problems mit ein. Die aber sind erst einmal ratlos: *„Wo sollen wir in dieser unbewohnten Gegend so viel Brot hernehmen, um so viele Menschen satt zu machen?“* Sie sind mit der Situation schlichtweg überfordert. Aus eigener Kraft und mit ihren Mitteln können sie nicht wirklich helfen. Aber sie haben auch nicht nichts. Sieben Brote und ein paar Fische sind immerhin vorhanden. Das ist lächerlich wenig, aber Jesus greift darauf zurück.

Sagt er jetzt einen Zauberspruch, um das Wenige zu vermehren? Lapidar heißt es*: „Er sprach das Dankgebet“*. In den Evangelien ist erstaunlich selten vom Danken die Rede. Aber immer wenn Jesus Brot in die Hand nimmt, folgt das Dankgebet. Und dann geschieht Verwandlung, bekommt das Wenige und Einfache eine neue Dimension: In den Erzählungen von der Brotvermehrung und bei der Einsetzung der Eucharistie im Abendmahl. Nicht ein Zauber bewirkt das Wunderbare, sondern schlichte Dankbarkeit, gepaart mit Gottvertrauen.

Gott sorgt für uns. Mit unseren Bittgebeten laden wir ihn dazu ein, zeigen wir unsere Bereitschaft, uns von ihm beschenken zu lassen. Aber dabei handelt Gott nicht von oben herab. Er bezieht uns ein und wirkt auf diese Weise in uns und durch uns – mag unser eigener Beitrag auch noch so klein sein. Der Schlüssel dazu ist unsere Dankbarkeit, durch die wir uns Gott öffnen, seine liebevolle Sorge für uns annehmen und anerkennen. Dann werden nicht immer Brote vermehrt. Aber eine solche Haltung bleibt nicht ohne Früchte. Paulus hat eine besondere Frucht in der heutigen Lesung benannt: *Der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird unsere Herzen und unsere Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.*

Gemeint ist damit, was in der Muttersprache Jesu *Shalom* genannt wird: eine tiefe innere Be-Friedigung, eine Zufriedenheit, ein Heilsein, in dem aller Lebenshunger gestillt ist – hier auf dieser Welt und über unseren irdischen Tod hinaus.

Nehmen wir das Erntedankfest zum Anlass, uns wieder neu darauf zu besinnen, woraus wir wirklich leben und was uns wirksam satt macht: Die liebevolle und sorgsame Zuwendung Gottes zu uns, die uns mit unseren oft so geringen Möglichkeiten ernst nimmt und doch über uns hinaus wachsen lässt.

Bringen wir also Tag für Tag *unsere Bitten mit Dank vor Gott.*
Und der Gott des Friedens wird mit uns sein.

AMEN

© Pfr. Walter Mückstein 2014/20

3 Mt 15,32-38